



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hohrath, Clara: Sankt Yvons Gericht : eine Liebes- und Heiligengeschichte  
aus der Bretagne

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Sanft Yvons Bericht

Eine Liebes- und Heiligengeschichte aus der Bretagne von Clara Hohrath



en ganzen Tag war es stürmisch gewesen, jetzt endlich, mit dem Schwinden des Tageslichts wurde es stiller draußen.

Yvonne, die junge Frau des Fischers Kerbastou, saß allein vor dem großen Kamin, in dem ein Holzfeuer leise knisterte. Nun, wo es dunkel geworden war, hatte sie es aufgegeben an den Strand hinunterzulaufen, um nach dem Boot ihres Mannes auszuspähen. Es war das kleinste und älteste Boot der Flottille und trug nur zwei Leute an Bord, den Patron Kerbastou und Alan, seinen Matrosen. Mit Alan hatte sie als Kind gespielt; er hatte in der Hütte, die sich an das Haus ihrer Eltern anlehnte, gewohnt. Aus dem kleinen Alanil war ein starker und gewandter Bursche geworden, der bei dem reichsten Patron leicht einen Dienst gefunden hätte. Aber er hatte es sich in den Kopf gesetzt, bei Jobil Kerbastou Matrose und Knecht zu werden, und was in seinem bretonischen Dickshädel einmal beschlossen worden war, das ließ sich so leicht nicht wieder umstoßen.

Nun saß Yvonne am knisternden Kaminfeuer und wartete auf die Heimkehr der beiden. Die „Crêpes“ standen fertig auf dem Tisch, die Speckseite lag wartend in der eisernen Pfanne. Wenn Jobil Kerbastou aus bösem Wetter heimkam, pflegte er hungrig und verfroren und schlecht gelaunt zu sein. Sie sah ihm das gleich beim Eintreten an: er hinkte dann auffälliger als gewöhnlich, und sein übergroßer, häßlicher Kopf hing tief auf die Brust herab. Sie wußte dann auch, daß Alan böse Stunden gehabt hatte. Aber Alan war nicht wehleidig, er trug immer den Kopf hoch, mochte der Patron auch noch so wüßt fluchen. Und immer, wenn er im Gefolge ihres Mannes zur Tür hereintrat, rief er ihr sein frisches, keckes: Guten Abend, Yvonne! entgegen. Dabei glänzten und glänzten seine schwarzen Augen noch ebenso begehrlieh wie einst, wenn sie dem immer habgierigen und hungrigen Spielkameraden ein Stück Kuchen vorgehalten hatte.

So lange wie heute waren die beiden noch nie ausgeblieben. Obgleich sie eine Fischerstochter war, an langes, banges Warten von klein auf gewohnt, begann ein heimliches Angstgefühl jetzt ihren Herzschlag zu beschleunigen.

Eine alte Frau steckte den Kopf zur Tür herein.

Jetzt sind sie alle da, bis auf deinen Alten, Yvonne. Der wird nun wohl auch bald antommen, er ist ja meist der letzte. Angstige dich nur nicht, Kindchen, hörst du? Aber beten solltest du auf alle Fälle, das kann nicht schaden!

Die junge Frau nickte. Danke, Mamm Gorvel, ich will tun, wie Ihr sagt.

Da verschwand das runzlige Gesicht der alten Nachbarin aus dem Türrahmen.

Yvonne aber stand auf, zündete die Kerze auf dem kleinen Wandaltar an und kniete vor dem Bilde der Gottesmutter nieder. Doch je länger sie betete, desto größer wurde das Angstgefühl, das ihr Herz zusammenkrampfte. Wie in einer Vision sah sie das alte Boot deutlich vor sich, wie es vom Gipfel hoher Wogen=

wälle in gähnende, schwarze Abgründe herunterschloß, und kaum gelang es ihr, den Schrei, den die Angst ihr auszupressen wollte, zu unterdrücken. Maria, Stern des Meeres, Retterin der Schiffbrüchigen, steh ihnen bei, betete sie.

Von Zeit zu Zeit wandte sie lauschend den Kopf nach dem Fenster. Es war still geworden draußen. Die Stimme des Meeres klang nur noch leise grollend herüber. Schlimmere Stürme als den heutigen hatte das Boot schon durchgemacht. Warum also quälte sie sich mit den Schreckensbildern?

Gleich würde die Tür aufgehn, und Jobik würde hereingestampft kommen, böser, härteftiger noch als sonst, und hinter ihm Alan, jung, schlank, gerade aufgerichtet.

Guten Abend, Yvonne! Wie seine schwarzen Augen glitzten und glänzten!

Sie erhob sich, ging an den Tisch hinüber und rückte geschäftig die drei Zinnteller zurecht. Dann öffnete sie die kleinen Türen des Wandbettes, damit die Wärme des Raumes in den Alkoven eindringen konnte. Jobik schlief gern warm. Ihr Blick streifte die Falltür oben an der Decke, zu der eine Leiter hinaufführte. Da oben schlief Alan, die Tür durfte nie offenstehn, der Patron gönnte dem jungen Menschen nichts von der Wärme. Yvonne zauderte einen Augenblick, dann warf sie die Spitzenflügel ihrer weißen Haube mit einer entschlossenen Bewegung zurück und lief die Leiter herauf. Heute sollte er es auch ein bißchen gut haben! Sicher kam er ganz durchnäßt und durchfroren heim. Selbst mit einem Hund hatte man in solchem Wetter Mitleid und gönnte ihm eine warme Ecke am Herd, warum sollte der Matrose ihres Mannes allein es schlechter haben? Sie schlug die Tür zurück und setzte sich auf die oberste Sprosse der Leiter. Wenn sie die Schritte der beiden Heimkehrenden auf dem Pflaster draußen heranklappern hörte, wollte sie die Tür schnell wieder schließen, damit ihr Mann den Mißbrauch seiner Herdwärme nicht gewahr wurde.

Sie saß lange auf ihrer Leiter. Die Kälte aus Mans kleinem Schlafgelass zog ihr in den Rücken. Fröstelnd duckte sie sich zusammen und horchte und wartete auf den ungleichmäßigen, schwerfälligen Schritt Jobik Kerbastions. Aber nur das Raunen des Meeres ertönte da draußen. Und neben ihr, an der Wand, tickte die große alte Uhr in die Stille hinein, und unten auf dem Hausaltar brannte die Kerze langsam herab. Als sie zu erlöschen drohte, stieg Yvonne die Leiter herab, um ein neues Licht an ihrer Statt anzuzünden. Dabei kniete sie wieder nieder und wollte laut und inbrünstig beten, aber die Kehle war ihr wie zugeschnürt, die Zunge wie gelähmt. Sie wußte jetzt, daß ein Unglück geschehen war. Ihre Zähne schlugen wie im Frost zusammen.

Plötzlich warf sie mit einem wilden Schrei den Kopf herum.

Da stand der Matrose Alan unter der Tür. Auf bloßen Füßen war er ungehört herangekommen. Sein Gesicht war blaß, wie das Gesicht eines Toten, Hemd und Hose klebten ihm tropfnass am Leibe. Mit zu Boden geschlagenen Augen und leiser, scheuer Stimme sagte er: Yvonne, ich komme aus dem Wasser, alles ist hin, der Patron und das Boot. Wir sind auf eine Klippe aufgelaufen; das Boot war „reif“, wie du weißt, es ist beim ersten Anprall geborsten, und der Patron, der sich nicht aufs Schwimmen verstand, ist ertrunken.

Yvonne blieb auf den Knien liegen. Regungslos starrte sie den bleichen Mann unter der Tür an. Sie wartete, daß er die Augen aufschlagen würde. Aber er hob den Blick nicht vom Boden. Eine Weile blieb er noch stumm und unbeweglich stehen. Dann fing er noch einmal leise zu reden an: Zwei Stunden lang hab ich mich über Wasser gehalten, ich bin müde und hungrig und halb erstarret. Ein schneller gieriger Blick schoß unter den gesenkten Lidern hervor durch

den traulichen Raum, über den mit dem Abendessen bestellten Tisch — aber — ich will in die Schenke gehn — gute Nacht, Ivonne.

Die Thür hatte sich lautlos hinter ihm geschlossen; da sprang die Frau Jobit Kerbastious von den Knien auf. Sie stieß ein langes, lautes Lachen aus, das rauh und unheilig klang. Der Alan lebte, aber der andre war tot!

Dann sah sie sich verstörten Blickes um, wie jemand, der aus irrem Traum in die Wirklichkeit zurückkehrt. Sie sah die drei wartenden Teller auf dem Tisch, die offenstehende Thür zu Häupten der Leiter, die sie vor ihres Mannes Heimkehr noch eilig hatte schließen wollen. Da kam es ihr klar zum Bewußtsein, ihr Mann, der mürrische, graubärtige Jobit kam niemals mehr heim. Weit draußen in dem schwarzen, kalten Wasser trieb er herum, tot, von den Wellen gefühllos hin und her geworfen, ganz verlassen — der andre aber hatte sich gerettet, der saß im Wirtshaus und trank —

Sie warf sich zu Boden. Sie breitete die Arme aus und schlug die Stirn gegen die Steinfliesen.

Jobit, verzeih mir, verzeh mir, jammerte sie. Ich schwöre dir's hier, du Armer, ich halte zu dir, nicht zu ihm, dem Lebendigen. Dein Tod soll uns nicht zum Glück verhelfen! Ich bin dein Weib, Jobit, das vergesse ich nicht. Du sollst deine Rache haben! Ja ja, Jobit, dir allein gehorche ich!

Da meinte sie schleichende Schritte sich nähern zu hören, sprang auf und schob eilig mit zitternden Händen den Kiegel vor die Thür.

Nach neun Tagen gab das Meer Kerbastious Leiche wieder heraus. Seine Witve legte den langen schwarzen Trauermantel um die Schultern, und das junge Gesicht schaute seltsam bleich und finster aus der düstern Umrahmung der Kapuze heraus.

Im Gefolge des ertrunkenen Fischers schritt auch der Matrose Alan. Er hatte seine Erzählung von dem Schiffbruch vor der Untersuchungskommission wiederholt, und diese hatte den Bericht glaubwürdig gefunden und hatte ihn laufen lassen. Aber unter den Weibern des Dorfes ging ein heimliches Flüstern um. Die letzten Tage war Kerbastious Haus nicht leer geworden von Nachbarinnen, die der jungen Witve durch aufreizende Reden Mut zu einem durchgreifenden Racheakt einzuflößen trachteten.

Ivonne war jetzt eine arme Frau, denn Kerbastious Boot war sein und ihr ganzes Kapital gewesen, sie mußte nun ihren Unterhalt durch Spinnen und Nefestücken und andre Handarbeit verdienen.

Das gesamte Fischerdorf und seine nächsten Umwohner nahmen teil an der Beerdigung des Patrons Kerbastiou. Der Kirchhof stand gedrängt voll Menschen. Da, als eben der Sarg hinuntergelassen wurde, durchschnitt eine gellende Frauenstimme die lautlose Stille. Ja ja, Jobit, schrie sie, ich weiß, wie du gestorben bist! Aber auch der, der sich im geheimen über deinen Tod gefreut hat, armer Jobit, auch der soll weinen müssen, so wie ich jetzt weine!

Hört die Witve, hört Ivonne! flüsterten die Weiber befriedigt einander zu, und die zur Sippchaft der Kerbastious gehörten, drängten näher zu ihr hin, und um Alan, den Matrosen des Ertrunkenen, der selbst heil aus dem Schiffbruch hervorgegangen war, wurde es leer. Er sah sich um und sah in lauter feindseltige, mißtrauische Gesichter und wußte nun, daß er als ein Verfemter dastand. Ivonnes wenige Worte hatten mit einem Schlage seinen bisherigen guten Ruf, seine Ehre, seine Zukunft zunichte gemacht.

Man aber stammte aus altem, hartem, kampfgewohntem Fischergeschlecht und gab sich so schnell nicht verloren.

Bei den Großen seines Dorfs, den „Patrons“, trat er an, die Hände in den Taschen, den Kopf hochmütig zurückgeworfen bot er ihnen seine Dienste an. Aber die Bootsherren zuckten die Achseln, ein höhnischer Blick fuhr aus ihren farblosen, wetterverwaschnen Seemannsaugen über ihn hin. Nein, sie brauchten keinen Mann an Bord, der dem Boot und seiner Besatzung Unglück brachte! Und es verging kein Tag, an dem nicht einer oder eine aus der zahlreichen Verwandtschaft des Toten ihm irgendeinen Tott zugesügt hätte.

Es wurde Frühling. Das ganze Dorf erwachte zu lebendiger, fröhlicher Tätigkeit, aber wie ein müde gehefter, herrenloser Hund lief der gebrandmarkte Alan einher, immer um Arbeit bettelnd, immer abgewiesen. Die Nächte verbrachte er im Haus seines verheirateten Bruders, der es ihn jedoch schonungslos fühlen ließ, daß er in seiner Familie ein Überzähliger war.

Yvonne saß allein in ihrem Haus hinter dem kleinen blanken Fenster und sah den Versemten vorübergehn. Noch immer hielt er den Kopf krampfhaft zurückgeworfen, aber sein Gesicht sah verhungert und elend aus. Yvannes Augen kamen nicht los von der heruntergekommenen Gestalt des einstigen Spielkameraden. Sie mußte zusehen, wie dieselbe hinter der Schenktür verschwand, sie mußte warten, bis sie endlich aus derselben Tür wieder zum Vorschein kam. Aber oft wurde es Nacht über dem Garten, und Alan war nicht aus dem Wirtshaus herausgekommen.

Der Wirt zu den drei Chinesen ist ein gewissenloser Mensch, dachte Yvonne empört bei sich selbst, auf den Namen seines Bruders verschenkt er dem armen, verhungerten Menschen von seinem schlechten Schnaps, der Leib und Seele schnell zugrunde richtet! Bohnige Tränen schossen ihr in die Augen.

Mamm Gorbel, die alte Schwätzbase, kam und setzte sich auf ein Stündchen zu der Einsamen. Auch sie redete von Alan. Wenn dein seliger Mann den Alan jetzt erblicken könnte, er müßte zufrieden sein! Besser als das Gericht und seine Gendarmen verstehn wir es, einen Mord zu rächen. Man braucht den Alan nur anzusehen, um zu wissen, daß er es nicht lange mehr so treiben wird. Mich wundert, daß er nicht längst ausgewandert ist.

Mit unbeweglichem Gesicht nickte Yvonne zu dem Geschwätz der Alten. Aber plötzlich hob sie den gesenkten Kopf und sah der andern starr in die Augen. Und wenn er nun doch unschuldig wäre am Tode Kerbastious?

Hoch und scharf, wie eine zu straff gespannte Saite klang ihre Stimme. Mamm Gorbel fuhr ein wenig zusammen. Ja, Yvonnik, mein Töchterchen, das wär freilich schlimm! Wenn du deiner Sache so wenig sicher bist, so geh doch und frag St. Yvon, den Rechtskundigen, um Rat, der wird dir die Wahrheit schon kundtun. Aber mich alte unwissende Frau laß aus dem Spiel, hörst du, ich weiß nichts und rate dir nichts. Damit erhob sie sich hastig und ließ Yvonne allein.

Aber der hartköpfige Alan hatte sich und sein Glück noch nicht aufgegeben. Er gedachte sich aus diesem zweiten Schiffbruch in seinem Heimatdorf zu retten, so gut wie aus dem auf See. Und wenn sie ihm die letzten Planken unter den Füßen weggezogen hatten, so würde er noch schwimmend irgendein Ufer erreichen. Aber ehe es so weit kam, ehe sie ihn, den Sohn aus altem Geschlecht, dazu zwangen, in die Fremde zu ziehen, wollte er noch einen letzten verzweifelten Versuch wagen, die Fremde zu ziehen, wollte er noch einen letzten verzweifelten Versuch wagen, Ehre und Ansehen zurückzugewinnen.

Eines Abends schlich er sich unter dem Mantel der Dunkelheit in die letzte, ein wenig abseits liegende Hütte des Dorfes. Da wohnte Mamm Raik, die Pilgerin. Für geringen Lohn wallfahrte sie zu jedweden Heiligen, einerlei, ob dessen Wohnsitz nah oder fern lag, und richtete pünktlich die Anliegen aus, die ihre Kunden

ihr auftrugen. Und es wurde der alten Naïf nachgerühmt, daß sie es verstände, sich Gehör zu verschaffen, das Interesse der angerufenen Heiligen zu wecken und die Erfüllung der von ihr im Namen ihrer Kunden vorgetragenen Bitten zu erzwingen. Sie wußte von ihrer Mutter her, die schon eine Pilgerin von Beruf gewesen war, geheimnisvolle, alte Gebetsformeln, die ihre Wirkung nie versagten.

Als Alan, schein wie ein Verbrecher, über Naïfs Schwelle trat, hob die alte Frau, die im Schein des Kaminfeuers über ihr Spinnrad gebeugt saß, den Kopf, und dabei raschelten ihre steifgestärkten Haubenflügel leise. Mit freundlichen Augen sah sie ihn lange forschend an.

Guten Abend, Mabil (Söhnchen), sagte sie endlich. Ich kann mir schon denken, warum du kommst.

Sie stand auf, mit erstaunlich hurtigen und jugendlichen Bewegungen stieß sie ihr Rad zurück und schob den großen Eisenriegel inwendig vor die Thür. So, nun kannst du ungehindert reden, es hört uns keiner.

Alan sah die Frau, die in ständigem Verkehr mit den Heiligen stand, mit zögerndem Blicke an. Aber sie nickte ihm ermutigend zu, daß die Haubenflügel wieder leise raschelten.

Da faßte er Mut und sagte: Ihr wißt ja, Mamm Naïf, was die Leute von mir denken. Die Witwe des ertrunkenen Patrons hat mich des Mordes angeklagt, und niemand glaubt mir mehr, wenn ich beteuere, daß ich am Tode Kerbastious unschuldig sei. Nun weiß ich mir nicht anders mehr zu helfen, als St. Yvons Hilfe anzurufen. Er, der Anwalt der unschuldig Verklagten, soll mein Ansehen vor den Leuten wiederherstellen. Wollt Ihr zu ihm gehn und ihn in meinem Namen darum bitten?

In ernstes Sinnen vertieft neigte die Alte den weißflügligen Kopf langsam hin und her.

Haßt du auch bedacht, Mabil, daß es ein ernster Schritt ist, den du da tust? St. Yvon-ar-Wirionez ist ein unbestechlich gerechter Herr, und wenn er einmal als Schiedsrichter angerufen wird, übt er ein strenges Gericht und führt seine Sache zu Ende ohne Rücksicht der Person. Hat Kerbastious Witwe dir Unrecht getan mit ihrer Anklage, so trifft sie die vorgeschriebne Strafe. Ich will dir das alte Gebet vorsprechen, das ich in deinem Namen an den Heiligen richten muß: Ist das Recht auf ihrer Seite, so verdamme uns; ist aber das Recht auf unsrer Seite, so verdamme sie, laß sie also gleich verdorren, sowie ein Baum mit beschädigter Wurzel eilig verdorrt, laß sie sterben innerhalb der festgesetzten Frist! So muß ich zum heiligen Wirionez sprechen, Alan, wenn du mich zu ihm schickst, um seinen Beistand in der Sache zu fordern.

Alans mageres Gesicht war blaß geworden. Aus seinen schwarzen Augen brach ein helles, kaltes Licht, als er der alten Naïf entgegnete: Ich will, daß du zu ihm gehst, er soll recht sprechen zwischen mir und Yvonne Kerbastiou und ihrem Anhang. Hier, das bring dem Heiligen von mir, andres Geld habe ich nicht! Er streckte ihr eine alte Münze hin, die ihm seine tote Mutter geschenkt hatte, als er noch ein kleiner Knabe war, und die er seither wie eine Reliquie bewahrt hatte.

Ihr selbst sollt dann bezahlt werden, sobald der heilige Anwalt mein Ansehen unter den Leuten wiederhergestellt hat.

Mutter Naïf nickte. Es ist gut. Morgen früh mache ich mich auf den Weg nach Porz-Bihan. Mögest du es nicht bereuen, Mabil! Sie zog den Riegel zurück, und Alan schlich auf seinen nackten Füßen wieder lautlos davon durch die Nacht. Im ersten Morgenlicht des nächsten Tages kroch die alte Naïf gewissenhaft aus

ihrer Bettstrecke heraus und legte Mans Münze in ihren linken Schuh. Als sie fertig gerüstet war, ergriff sie den knotigen Pilgerstab, der an einem Nagel an der Hüttenwand aufgehängt war, und machte sich auf den Weg. Auf kaum sichtbarem Pfad, zwischen Ginsterbüschen und Heidekraut, schritt sie über die taufeuchte, eintönige Heide hin, das Meer im Rücken, vor sich und über sich den leeren, weißen, stillen bretonischen Himmel. Weit vorn, am Horizont, schritt eine zweite Gestalt ebenso eilig und dieselbe Richtung einhaltend wie die alte Pilgerin. Aber Naïks Augen waren nicht so jung geblieben wie ihre Füße, und so wurde sie der vorangehenden Erscheinung nicht gewahr.

Naïks Gesicht hatte einen in sich gekehrten, sorgenvollen Ausdruck. Sie hinkte ein wenig, denn die Münze im linken Schuh rieb ihr die Fußsohle wund. In den Weibern, die sie durchwanderte, blieben die Leute stehen, um ihr neugierig nachzusehen. Ein paar Frauen, die ihren Weg kreuzten, wollten sie mit einer Frage anhalten: Nun, Naïk, mußt du wieder einmal „dorthin“? Mit einer ablehnenden Handbewegung antwortete sie, ohne den Schritt anzuhalten: Ja, wenn die Dinge in Unordnung geraten sind, muß sie wohl einer zurechtrücken!

Durch schattige, grünüberlaubte Hohlwege pilgerte sie, an Kapellen und Kalvarienkreuzen vorüber. Aber an einer Quelle, die tief zwischen granitnen Felsabhängen in enger Schlucht der Erde entquoll, machte sie halt. Sie tauchte ihre Hand in das kalte Wasser und besprengte damit unter geheimnisvollem Murmeln die Erde um sich herum. Als sie ihren Weg nun wieder fortsetzte, war ihr gutmütiges, altes Gesicht finster und unheimlich im Ausdruck geworden, sodaß ein paar ihr begegnender Kinder schreiend vor der „Hexe“ davonliefen.

Hoch über dem Meer, auf felsiger Höhe in weltferner Einsamkeit, stand ein kleines altersgraues Weinhaus im Schatten einiger windzerzauster Ulmen. Die Kapelle, zu der es einst gehört hatte, war längst zerfallen, und die Heiligenstatuen, die diese beherbergt hatte, waren von Wind und Regen gezwungen worden, sich in das anstoßende Weinhaus, die dauerhafte Gruft eines alten bretonischen Adelsgeschlechts, zu flüchten. Dieses seltsame Bethaus war das Ziel der Pilgerin. Hier wohnte St. Yvon-ar-Wirionez, und nur hier, nicht in seiner schönen Kirche des Minihy erteilte er Audienz in schwierigen Rechtsfragen, wie die erfahrene Naïk wohl wußte.

Altmodische Gebete murmelnd betrat sie das Bethaus. Ein modriger, bläulicher Dunst lagerte in der einstigen Grabkammer, in die ein schmaler Mauerpalt einen Streifen fahlen Tageslichts einfallen ließ. Im Hintergrund erhob sich ein steinerner Altar, auf dessen nackter Tischplatte eine Anzahl alter, heimatlos gewordener Heiligenstatuen aufgereiht standen, Schulter an Schulter gelehnt und sich so gegenseitig am Umfallen hindernd. Aber Naïk hatte nicht Wort noch Blick übrig für diese „kleinen Leute“, die mit ihren großen, gutmütig grinsenden, von krausem Kopf- und Barthaar umrahmten Gesichtern den lebendigen und unheiligen Fischern des Landes drollig ähnlich sahen. Sie wandte ihr runzliges Hexenantlitz einem lebensgroßen hölzernen Heiligenbild zu, das einsam in einer Seitennische stand. Es galt als das einzig getreue Bildnis des heilig gesprochenen Rechtsgelehrten, der einst in der benachbarten Stadt Tréguier seines scheidsrichterlichen Amtes mit salomonischer Weisheit gewaltet hatte. Der hölzerne Leib dieses Bildes war vom Alter zerfressen und verfleckt, und nur das Gesicht wies noch einen verbliebenen Rest der ursprünglichen Bemalung auf. Bleich wie das Gesicht eines Leichnams leuchtete es aus dem Dunkel heraus.

Naïk bückte den müden Rücken, holte Mans Münze aus dem Schuh und legte sie mit sorgfältiger Hand in eine Gewandfalte des Heiligen. Dann schürzte sie ihre Röcke, und die magern bloßen Knie auf den feuchten Boden gedrückt, begann sie

ihre lange Gebetslitanei. Sie betete in Alans Namen, leise murmelnd zuerst, mit unbeweglicher Miene. Aber vor und nach begann sie sich an ihren eignen mythischen Worten zu berauschen, an ihrer Inbrunst den schlummernden Fanatismus ihres bretonischen Herzens zu entzünden. Immer heftiger wurden ihre Beschwörungen, ihre Stimme prallte in wilden, kreischenden Lauten von den alten Mauern zurück. Sie hat jetzt nicht länger, sondern drohte und befaß. Sie sprang endlich heftig wie ein junges leidenschaftliches Weib von den Knien auf, faßte den Heiligen mit hartem Griff an der Schulter und schüttelte ihn. Mit böse funkelnden Augen schrie sie ihm die uralte Racheformel zu, mit der schon ihre keltischen Vorfahren ihren Gott der Gerechtigkeit angerufen hatten: Ist das Recht auf ihrer Seite, so verdamme uns; ist aber das Recht auf unsrer Seite, verdamme sie; laß sie verdorren, so wie ein Baum mit beschädigter Wurzel eilig verdorrt; laß sie sterben innerhalb der festgesetzten Frist!

Ein irres Feuer loderte in den Augen der alten Sibylle, als sie dann über die Schwelle des Heiligtums trat, um dreimal, geheimnisvolle Worte vor sich hinsprechend, das alte Gebäude zu umschreiten. Dann kniete sie noch einmal auf der steinernen Schwelle nieder.

Als sie sich wieder erhob, war eine überraschende Wandlung mit ihr vorgegangen; ihre alten Augen blickten wieder freundlich und harmlos wie die eines Kindes, und um ihren eingefallnen Mund spielte ein gutmütiges Lächeln. Sie hatte ihrer Pflicht genügt, die Arbeit war getan. Dem finstern Bethaus den Rücken zukehrend, legte sie die Hand über die Augen und sah in die sonnbeschienene Welt hinein. In azurner Pracht leuchtete die große Meeresebene von drunten herauf, glänzend weiße Vögel zogen darüber hin. Und ebenso freundlich und hell strahlte Mutter Maïks weiße Haube im Lichte der feinen bretonischen Sonne. Die Luft roch süß nach den blühenden Kräutern der Heide. Gemächlichen Schrittes machte sich die Alte auf den Heimweg, und wem sie unterwegs begegnete, den redete sie mit ein paar freundlichen, schelmischen Worten an.

Hinter dem steinernen Altar in des Wirionez Heiligtum aber regte es sich nach dem Weggang der Alten. Eine Gestalt erhob sich aus dem Dunkel, das sie bisher verborgen hatte. Es war Yvonne, die hier gekniet hatte, und deren heißes Beten vom Eintritt der Pilgerin unterbrochen worden war. Sie hatte alles mit angehört, all die langen Gebete, die Maïk in Alans Namen gesprochen hatte, und die schreckliche Verwünschung, die Alan gegen sie, Yvonne, geschleudert hatte: Laß sie verdorren, laß sie sterben!

Sie hatte nicht aufgeschrien, sich nicht gerührt. Auch jetzt, wo sie sich allein wußte, weinte und jammerte sie nicht. Wie von einem schweren Schläge betäubt, schritt sie gesenkten Hauptes, gleich einer willenlosen Schlafwandlerin dem Ausgang des Heiligtums zu. Sie dachte nicht daran, St. Yvon um Schonung und Gnade anzuflehen. Nichts war in ihr lebendig als eine große, dumpfe Verwunderung: Alan hatte sie verklagt! Alan wollte ihren Tod! In diesem Jahre noch sollte sie sterben. Sie war aber erst dreiundzwanzig Jahre alt. Auf der Schwelle des Bethauses wandte sie sich noch einmal um. Sie sah nach den fünf Heiligen zurück, die in Reih und Glied auf dem Altar standen. Aber ihr schwindelte wohl, glaubte sie doch die Kette der freundlichen Heiligen nach rechts und links schwanke zu sehen, wie betrunken Fischer schwanken, wenn sie Arm in Arm aus dem Wirtshaus heimziehen. Sie warf auch noch einen scheuen Blick auf den großen Mann von Holz, der einsam hinter den andern stand. Sollte das nicht St. Yvon-ar-Wirionez sein? Aber sein Gesicht kam ihr so seltsam bekannt vor! Dies faßfarbene Totengesicht trug des ertrunkenen Jobits Bügel! Aber die Augen, Jobits Augen, blickten verglast und starr.

Erschrocken wandte sie sich ab und trat ins Freie hinaus. Sie mußte nun heim gehen, und der Weg war endlos lang. Langsam nur kam sie vorwärts. In der Morgenfrühe war sie diesen selben Weg leichtfüßig hergekommen und hatte nicht gewußt, daß das böse Schicksal ihr in Gestalt einer alten Frau, der von Alan entsandten Pilgerin, auf dem Fuße folgte.

Die Luft verfinsterte sich allmählich, ein schwerer Regen prasselte auf die graue, endlose Heide hernieder. Bald klebten ihr die Kleider durchnäßt um die Glieder, und das Gehen fiel ihr immer beschwerlicher. Die schwere Traurigkeit, die sich beim Hinschwinden des Tageslichts auf die bretonische Landschaft niederläßt, drang ihr langsam ins Gemüt und raubte ihr den letzten Rest ihrer Kraft. Schon war die Dunkelheit völlig hereingebrochen, und eine Meile Wegs trennte sie noch von ihrem Dorf. Der Regen hatte sich in einen feinen Nebel verwandelt, die Luft war mild. Sie vermochte sich nicht länger aufrecht zu halten. Sie mußte sich am Wegrain auf den nassen Boden niederlegen. Es war dunkel und still um sie her. Da schlief sie ein und erwachte erst, als der Tag schon graute. Nun raffte sie sich auf, und obwohl die Glieder sie heftig schmerzten, und in ihren Ohren ein Summen und Klingen war wie von fernem, vielstimmigem Glockengeläut, vermochte sie sich ohne Hilfe nach Hause zu schleppen. Dort legte sie sich zu Bett.

Gegen Mittag kam Mamm Gorvel herein, sah sich suchend in dem leeren Raume um und hörte dann eine heisere, fremde Stimme hinter den Betttüren sprechen. Wie sie aber vorsichtig zu dem Herzausschnitt in den Bettschrank hereinkauerte, war es Yvonne, die da lag und sprach. Ihr Gesicht glühte im Fieber, ihre Augen hatten einen starren, irren Ausdruck. Mamm Gorvel holte eilig noch eine Nachbarin herbei. Die beiden Frauen kochten einen Trank und legten der Kranken nasse Tücher auf die heiße Stirne. Aber Yvonne hatte auf nichts acht und redete unaufhörlich vor sich hin. Als die Frauen merkten, daß einlger Sinn in ihren Fieberphantasien lag, kamen sie neugierig herangeschlichen und horchten und wechselten bald erschrockne Blicke miteinander. Es war noch nicht Abend geworden, da wußte es das ganze Dorf: St. Yvon-ar-Wirionez ist der Witwe Kerbastou erschienen und hat ihr den Tod verkündigt, weil sie Alan fälschlich des Mordes angeklagt hat.

Da überkam alle, die zu Yvonne gegen Alan gehalten hatten, eine große Angst, denn sie hatten einen mächtigen Respekt vor ihres heiligen Anwalts Strafgerichten.

Die Barkenbesitzer, die Alan bisher einen Platz an Bord verweigert hatten, boten ihm jetzt, jeder einzelne im geheimen, einen erhöhten Lohn, wenn er ihr Boot bevorzugen wolle. Und Alan lächelte kalt und verdingte sich bei dem Meißtibietenden. Sein erstes Geld trug er der Naß ins Haus zur Bezahlung ihres erfolgreichen Pilgerganges. Sie nahm es ohne Zieren entgegen, denn sie war sich bewußt, ihre Arbeit gründlich getan zu haben.

(Schluß folgt)

